

I.4 Forschungsgeschichte und Forschungsansätze: von der Frauenforschung zu Transgender Studies

Frauenforschung, feministische Theorien und die aus ihnen hervorgegangenen Gender Studies haben sich aus der sozialen und politischen Frauenbewegung heraus entwickelt und sind zunächst eng mit dem Anliegen der beruflichen, gesellschaftlichen und sexuellen Emanzipation von Frauen sowie der Auflösung scheinbar natürlicher Geschlechterdifferenzen und -hierarchien verbunden. Dabei wurden die Grenzen zwischen wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse und politischem Engagement oft nicht scharf gezogen. Vor dem Hintergrund von Debatten um die gesellschaftliche Verantwortung von Wissenschaft kam es schließlich zu einer grundlegenden Auseinandersetzung mit der religionswissenschaftlichen Ausklammerung der Wahrheitsfrage und dem Postulat der Neutralität von Wissenschaftler*innen im Forschungsprozess.

In den wenigen frühen Studien zum Thema ‚Frau‘ (zum Beispiel Meyer 1915; Heiler 1977) wurden Frauen weitgehend als Forschungsobjekte behandelt, vergleichbar mit besonderen Phänomenen wie heiligen Bäumen oder Totemtieren. Als religiöse Subjekte kamen Frauen erst im Rahmen der religionswissenschaftlichen Frauenforschung zur Sprache. Zunächst wurde der Androzentrismus der christlichen und jüdischen Traditionen aufgedeckt, die verschiedenen Formen der Marginalisierung und Diskriminierung von Frauen benannt und das religiöse Leben und Denken von Frauen in den Vordergrund gerückt.

Unter dem Einfluss der kritisch-feministischen Theorie begann in den 1970er Jahren eine zuerst frauen- und später genderbewusste systematische Auseinandersetzung mit Religion (Clague 2005; Hawthorne 2005). Im Wesentlichen lässt sich die Geschichte der religionswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung in drei Phasen gliedern: 1) eine explizit auf Frauen bezogene Forschung/Women's Studies seit den 1970er Jahren, 2) feministische Forschung und Gender Studies ab den 1990er Jahren und 3) eine seit den 2000er Jahren beginnende Phase, in der Ansätze der Queer und LGBTQIA⁺ Studies einbezogen werden und in der Intersektionalität, Interkulturalität sowie postkoloniale Perspektiven von zentraler Bedeutung sind. Grundlegend für alle Forschungsansätze ist die Überzeugung, dass Geschlecht eine zentrale Ordnungskategorie ist, die auch in den Lehren und der sozialen sowie rituellen Praxis von Religionen eine entscheidende Rolle spielt. Für die Analyse der Wirkungsweisen von Geschlechterkonstruktionen in verschiedenen

religiösen Traditionen wird die Integration einer grundsätzlich geschlechterdifferenzierenden Perspektive in die Religionswissenschaft, die auch eine kritische Reflexion der Kategorisierungen und Zuordnungen von Geschlecht beinhaltet, für notwendig erachtet.

Viel zu kurz kommt in der Fachgeschichte nach wie vor die Würdigung von Wissenschaftlerinnen, die sich eine geschlechterdifferenzierende Perspektive zu eigen machten und die als Wegebereiterinnen einen großen Einfluss auf die Herausbildung der zeitgenössischen religionswissenschaftlichen Frauen- und Genderforschung ausübten. Dies ist vor allem die britische Archäologin und Gräzistin Jane E. Harrison (1850–1928), die sich mit vergleichender Mythenforschung beschäftigte. Sie thematisierte das Thema Gender für die mythische Sprache und rituelle Praxis und warf die Frage nach einem matriarchalen Ursprung griechischer Mythen und Rituale auf (Brunotte 2008). Zu diesem Kreis gehören auch Rita Gross (1943–2015) mit ihrer feministischen Auseinandersetzung mit dem Buddhismus, Wendy Doniger (O’Flaherty; *1940) mit Arbeiten zu hinduistischen Mythologien und Gender und die Religionswissenschaftlerin Ursula King (*1938), die sich nicht nur mit feministischer Theologie und Spiritualität, sondern auch mit grundlegenden theoretischen und methodischen Fragestellungen zum Thema Religion, Feminismus und Gender auseinandersetzt.

1 Religionswissenschaftliche Frauenforschung

Die in den 1960er und 1970er Jahren entstandenen Women’s Studies erforschten vor allem die Lebenslagen von Frauen mit dem Anspruch, eine Verbesserung ihrer Lebenssituation und Rechte zu erreichen. Erfahrungen und Lebenswirklichkeiten von Frauen sollten sichtbar gemacht, soziale Ungleichheiten aufgedeckt und die Ursachen von Geschlechterhierarchien herausgearbeitet werden. Frauen standen im Zentrum des Forschungsinteresses, wobei vielfach essentialistische Konzeptionen von Frausein die Diskussion bestimmten. In diesen Studien wurde zwar die Hierarchisierung der Geschlechter kritisiert, die Geschlechterdifferenz selbst aber nicht in Frage gestellt.

In der Religionsforschung stand zu Beginn vor allem eine Negativbilanz, sowohl hinsichtlich der Datenlage als auch der Stellung von Frauen in den christlichen und jüdischen Traditionen. Damit einher ging das Bemühen, religionshistorische Wissensbestände über Religionen durch Forschungen zu ergänzen, die sich auf das religiöse Leben und Denken von Frauen konzentrierten und die das Studium der Religionen differenzierten sowie um neue Perspektiven bereicherten. Religionswissenschaftliche Frauenforschung und christlich- bzw. jüdisch-feministische Theologie haben dabei nicht nur gemeinsame Bezugspunkte, sondern sind in dieser

Zeit kaum voneinander zu trennen; sie haben sich aber zunehmend voneinander abgekoppelt (Stolz 1989; King 1993). Im Laufe der 1980er Jahre weitete sich das Interesse einer religionsbezogenen Frauenforschung auf alle religiösen Traditionen aus und seither sind viele Spezialstudien entstanden. Parallel dazu führten epistemologische und methodologische Reflexionen zur Entwicklung neuer Fragestellungen und methodischer Instrumente, um die androzentrische Schieflage zu korrigieren (Pahnke 1993; King 1990 und 1994).

2 Gender Studies und feministische Forschung

Aus dieser Forschungsrichtung heraus entwickelten sich die Gender Studies, die das Ziel verfolgen, geschlechtsspezifische soziale Ungleichheiten zu identifizieren, in ihren Ursachen zu analysieren und deren Auswirkungen zu verhindern. Impulse gingen dabei von der poststrukturalistischen und postkolonialen Debatte seit den 1980er Jahren, den ab den 1990er Jahren sich etablierenden Men's Studies sowie den Queer Studies aus, die die binäre Geschlechterordnung, die damit häufig einhergehende Heteronormativität und die scheinbar selbstverständliche heterosexuelle Orientierung grundsätzlich in Frage stellen (Butler 1993). Auch die Religionswissenschaft hat entsprechende Theorien rezipiert, wenngleich eine Auseinandersetzung damit vergleichsweise spät erfolgte und noch immer einige Desiderate aufweist. In dieser zweiten Phase, etwa ab den 1990er Jahren, liegt der Fokus entsprechend auf der Analyse der jeweiligen Gender-Ideologien, die die dominanten Diskurse der religiösen Traditionen geprägt haben. Dabei steht die Erforschung geschlechtsspezifischer Rollen, der Heteronormativität und der Geschlechterhierarchien in unterschiedlichen Religionen in ihren jeweiligen historischen und gesellschaftlichen Kontexten im Vordergrund und Fragen der Herstellung, Legitimierung und Naturalisierung von Geschlecht und Geschlechterordnungen rücken ins Zentrum.

Die Gender Studies nehmen jedoch nicht nur die Konstruktionen von Weiblichkeit, sondern auch die vielfältigen Interaktionsweisen mit Männlichkeit in den Blick. Es handelt sich hier allerdings letztlich nur um einen Akzentwechsel, da auch viele frühere Studien diese Interaktionen untersuchen. In dieser Phase entwickelt sich eine religionswissenschaftliche Männerforschung, die sich der Analyse, Kritik und Transformation von normativen Männlichkeitsmodellen und Formen männlicher Spiritualität widmet (Krondorfer und Hunt 2012). Der Schwerpunkt dieser Studien zu Religionen und Männlichkeit, die es bis heute immer noch in vergleichsweise geringer Zahl gibt, lag zunächst auf jüdischen und christlichen Traditionen (Boyarin 1997; Krondorfer 2009), hat sich allmählich aber auch auf andere Religionen ausgedehnt (Ouzgane 2006; Gerster und Krüggeler 2018).

Die Untersuchung verschiedener Dimensionen von Frauen- und Männerbildern, von Geschlechterkonzeptionen, -ordnungen und -hierarchien in religiösen Symbolen und Texten sowie genderspezifische Implikationen von Religionen in ihrer sozialen Organisation und Praxis soll Ausschlussmechanismen und wechselseitige Abhängigkeiten mit historisch-gesellschaftlich geprägten Geschlechtskonstruktionen aufdecken. Damit soll ein umfassenderer Blick auf die Religionsgeschichte erreicht werden. In diesem Zusammenhang werden auch Geschlechterbilder und Geschlechterrollen beleuchtet, die vom normativen Modell der Zweigeschlechtlichkeit abweichen und die in Religionen oft unsichtbar gemacht und auf diese Weise sanktioniert wurden und werden. Ab dem Ende der 1990er Jahre werden die Perspektiven des Feminismus, der Geschlechterforschung und Auseinandersetzungen mit der Kategorie Gender zumindest ansatzweise in Überblickswerke zur Methodologie der Religionswissenschaft integriert (etwa Taylor 1998; Conolly 1999; Antes, Geertz und Warne 2004).

3 Intersektionalität und religionswissenschaftliche Gender und Transgender Studies

Die Einsicht in die unzulässige Universalisierung der Kategorien ‚Religion‘ und ‚Frau‘ – wie zuvor die Kategorie des religiösen Menschen –, die wesentlich der postkolonialen Theoriebildung zu verdanken ist, hat schließlich zur dritten Phase in der Entwicklung der religionswissenschaftlichen Geschlechterforschung geführt. Seit den 2000er Jahren werden auch ‚nicht-westliche‘ Perspektiven (King und Beattie 2005; Seedat 2013) in die europäisch-nordamerikanisch dominierte Religionsforschung einbezogen. Auch die Intersektionalität der Kategorien Gender, Ethnizität, Schichtzugehörigkeit und Alter wird systematisch berücksichtigt. Viele jüngere Studien, die sich auf religiöse Traditionen in Kulturräumen außerhalb Europas und Nordamerikas beziehen, zeichnen sich durch eine kritischere Selbstreflexion und eine größere Sensibilität für Fragen der Intersektionalität von Wissenschaft, kultureller Zugehörigkeit und hegemonialen Machtinteressen aus (Grünhagen 2013; Sirri 2020; Auga 2022).

Angeregt durch die von Judith Butler (1990) ausgelösten Debatten um die Begriffsdichotomie *gender* und *sex* sowie die vielfältigen Queer-Theorien wird auch die Annahme einer naturgegebenen heterosexuellen Orientierung in der religionswissenschaftlichen Genderforschung hinterfragt. Seit den 2000er Jahren werden Ansätze der Queer bzw. LGBTQIA⁺ Studies in der Religionswissenschaft zunehmend rezipiert (Wilcox 2006; Brintnall 2013; Wilcox 2021). Vor allem der Terminus *trans-*

gender, wenn er als Dachbegriff für Gender-Diversität im weitesten Sinn verwendet wird (entsprechend dann Transgender Studies),¹ ist gut geeignet, um an die in vielen Religionen verbreiteten Phänomene der Androgynie oder des Geschlechtswechsels (von Gottheiten oder von Menschen in religiösen Rollen) anzuknüpfen.

Trotz der berechtigten Kritik an einem dichotomen Verständnis von Sex und Gender bleibt die Wahrnehmung und Analyse der geschlechtsspezifischen Ordnungssysteme mit ihren Folgen auf der sozialen, politischen und religiösen Ebene ebenso notwendig wie die Verwendung des Genderbegriffs nützlich ist, um den Konstruktcharakter von Geschlechterordnungen und Zweigeschlechtlichkeit zu verdeutlichen und damit letztlich auch die Wirkmächtigkeit religiös begründeter Geschlechterdifferenzen zu dechiffrieren. Besondere Bedeutung gewinnt hier die Analyse symbolischer Konstruktionsprozesse der Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit durch religiöse Traditionen und gesellschaftliche Diskurse.

Die Stimmen mehren sich, die Analyse von Gender bzw. Geschlechterkategorien als eine Schlüsselperspektive in religionswissenschaftliches Arbeiten einzuführen und somit einen Wechsel hin zur Integration einer grundsätzlich genderkritischen Perspektive vorzunehmen. Vor dem Hintergrund postkolonialer Kritik gelten der Respekt vor einer Pluralität von Perspektiven und die Reflexion privilegierter Positionen der Produktion von Wissen als programmatische Bestandteile religionswissenschaftlicher Forschung (Joy 2001, 183; Hawthorne 2009, 147 f.). Damit sollen Ethnozentrismus, Androzentrismus ebenso wie eine Romantisierung ‚des Anderen‘ verhindert werden und die Mehrdimensionalität von Kategorien, Identitäten und Subjektpositionen bei der Erforschung von Religionen und Geschlecht Berücksichtigung finden.

4 Institutionelle Verankerungen von feministischer Forschung und Gender Studies

Die Institutionalisierung der „Women’s Studies in Religion“ hat zu Beginn der 1970er Jahre in Nordamerika begonnen. Mit einem mehrjährigen Vorlauf wurde im Jahr 1973 der Bereich „Women and Religion“ an der Harvard Divinity School geschaffen. Während die American Academy of Religion (AAR) seit 1972 regelmäßig eine Sektion „Women and Religion“ abhält, hat der religionswissenschaftlich bedeutendste Fachverband, die International Society for the History of Religions (IAHR), erstmals im Jahr 1980 auf dem Kongress in Winnipeg ein Panel zum Thema „Femininity and

¹ In dem grundlegenden Werk *Transgender History* verwendet Susan Stryker (2017, 37 f.) den Begriff transgender „to refer to the widest imaginable range of gender-variant practices and identities“.

Religion“ eingerichtet, das allerdings in dem darauffolgenden Kongress in Sydney 1985 schon wieder fehlte. Seit 1990 finden auf den Kongressen der IAHR aufgrund der Bemühungen etlicher Forscherinnen regelmäßig Panels zur Thematik „Gender and Religion“ statt, und 2006 hat sich ein Netzwerk von Wissenschaftlerinnen „Women Scholar’s Network“ (WSN)² in dieser Organisation gegründet.

Auch wenn das Ausmaß der durch die Frauen- und Geschlechterforschung ausgelösten Transformation der Religionsforschung strittig ist, so gibt es doch Anhaltspunkte für einen Fortschritt. Am Vergleich der von Mircea Eliade herausgegebenen *Encyclopedia of Religion* aus dem Jahr 1987 (posthum, unveränderte Auflage 1993) und der neuen Auflage dieses Referenzwerks im Jahr 2005 ist die Entwicklung gut ablesbar. Während die *Encyclopedia* 1987 nur einen kurzen Artikel über „Women’s Studies“ (von Constance Buchanan) aufweist, enthält die jüngere *Encyclopedia* einen Eintrag zu „Gender and Religion“ mit vielen Einzelbeiträgen im Gesamtumfang von 125 Seiten. Publikationen einschlägiger Tagungs- und Sammelbände – nicht zuletzt dieser Band – belegen die stärker werdende Vielfalt und internationale Sichtbarkeit religionswissenschaftlicher Forschung auf dem Gebiet der Gender Studies (zuletzt Gemzöe, Keinänen und Maddrell 2016; Höpflinger, Jeffers und Pezzoli-Olgiati 2021 sowie Martin, Schwaderer und Waldner 2023).

Die weltweit unternommenen Schritte zu einer institutionellen Verankerung der Frauen- und Geschlechterforschung in Form spezialisierter Kurse oder Studienprogramme haben dazu geführt, dass die Geschlechterperspektive an Universitäten in einem gewissen Ausmaß etabliert ist. Auch innerhalb der religionswissenschaftlichen Forschung und Lehre ist sie zunehmend Bestandteil von Curricula und Forschungsprojekten geworden. Ein Blick auf einschlägige Publikationen zeigt, dass auch entsprechende Forschungsaktivitäten stetig zunehmen und teilweise einen hohen Grad an Spezialisierung erreicht haben.

Die Forschungsaktivitäten zeugen von einer gewissen Etablierung und Integration geschlechtersensibler Perspektiven in die religionswissenschaftliche Forschungspraxis. Dennoch muss konstatiert werden, dass genderorientierte Ansätze in der Religionswissenschaft häufig hinter ihre eigenen Zielsetzungen zurückfallen und überwiegend als Forschung von Frauen über Frauen durchgeführt und von Frauen rezipiert werden – ihnen kommt tatsächlich immer noch eine Randexistenz zu. Eine tiefgreifende Veränderung im Sinn eines grundlegenden Paradigmenwechsels, der die Kategorie Gender/Geschlecht als ein Grundprinzip in den gesamten Forschungszusammenhang integriert, ist (noch) nicht in Sicht.

2 <https://www.iahrweb.org/wsn>.